Wenn am Fjord die Ruder krachen

Die Vesterålen stehen zu Unrecht im Schatten der Lofoten: Der Landstrich hat seine ganz eigene Dramatik.

Von Susanne Schaber

Klein wie Spielzeughäuschen *einer Modelleisenbahn wirken die Gebäude der Vesterålen vor der dramatischen Naturkulisse.* Fotos Thorsten Heydrich

Wo bleibt der Fisch? Warten, wochen- und monatelanges Warten. Bis man endlich Wale sichtet. Sie folgen den Heringen. Und wo sie entlangziehen, ist auch der Kabeljau nicht weit. Eine Horde von Fischern schmeißt sich in die Boote und rudert in den Raftsund. Dort empfängt sie die Meldung, dass sich die Fischschwärme in den Trollfjord zurückgezogen haben. Man müsse nur noch die Fangleinen versenken und sie mit reicher Beute hochziehen, heißt es. Wenn es denn ginge. Gleich mehrere Dampfer haben die Zufahrt zum Fjord blockiert. Ihr Eigner, der vermögende Unternehmer Ole J. Kaarbø, will den Fischern den Zugang zur Bucht verweigern. Was diese so in Rage bringt, dass sie sich zusammenrotten und mit Rudern, Haken und Äxten gegen Kaarbø und seine Besatzung vorgehen. Ein grausames Gemetzel beginnt.

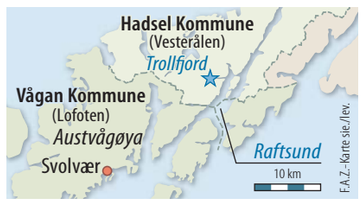
Die „Schlacht am Trollfjord“ ist nicht nur auf den Vesterålen zur historischen Wegmarke geworden. Die Nachricht vom Sieg der Fischer über den despotischen Reeder jagte im März 1890 durch ganz Europa. David gegen Goliath, der rechtschaffene arme Mann gegen die kapitalkräftigen und raffgierigen Geschäftsleute: Der Aufstand der norwegischen Fischer machte vielen Mut, selbst auf die Barrikaden zu steigen und sich gegen Ausbeutung und Willkür zur Wehr zu setzen.

Die Vesterålen sind eine Inselgruppe westlich von Narvik. Zwischen den Fjorden und Sunden ragen steile Berge aus dem Atlantik, an den prall grünen Küstenstreifen liegen Dörfer mit roten, gelben oder grünen Holzhäusern in der Sonne, auf den Hochebenen grasen Rentiere, ein Erbe des samischen Volks, das sich hier niedergelassen hat. In den Häfen zwischen den Schären liegen Fischerboote und kleinere Yachten vor Anker. Ein Dorado für Naturfreunde, die ihrem Alltag in Richtung Einsamkeit und Abenteuer entfliehen. Man kann wandern, Rad fahren und mountainbiken, es gibt Kletterwände aller Schwierigkeitsstufen und Fjorde zum Fischen und Segeln. Beim Bird- und Whale-Watching sind Papageientaucher, Seeadler, Pottwale, Orcas und Delphine zu erspähen. Etliche der Sandstrände erinnern an die Nordsee. Allein die Zehen zucken zurück, wenn sie sich keck ins Wasser strecken: Mit mehr als vierzehn Grad ist auch im Sommer nicht zu rechnen. Im Winter lockt das Polarlicht, das in diesen Breiten in ausnehmend magischen Grün- und Rottönen glüht.

Das Archipel hat also einiges zu bieten. Die Bewohner der Vesterålen haben es trotzdem schwer. Sie ducken sich im Schatten ihrer ungleich berühmteren Schwesterinseln, schauen hinüber auf die ähnlich zerklüfteten Felstürme und ballen die Faust: Die Lofoten drängen sich vor. Im Wettstreit um die Spitzenplätze der norwegischen Naturwunder haben sie einen der vorderen Ränge belegt. Dabei haben es die Vesterålen keineswegs verdient, hinten eingereiht zu sein. Und wenn dann noch versucht wird, was immer wieder geschieht, den Trollfjord dem nachbarlichen Hoheitsgebiet einzuverleiben, kocht die Volksseele hoch: Der geschichtsträchtige Meeresarm ist Teil von Austvågøya, dem Tor zu den Lofoten, doch der östliche Zipfel dieses Eilands gehört zu den Vesterålen: Darauf besteht man dort.

Der Trollfjord ist ein geheimnisvoller, fast magischer Ort – und eine der schönsten Sackgassen der Welt. Hier wurzelt die Identität des Landstrichs. Mächtige Felswände drängen nach oben und verschließen die zweitausend Meter lange Bucht bis auf einen schmalen Schlund. Wer ihn passiert hat, staunt über die dicht begrünten Abhänge unterhalb der Bergspitzen. Wasserfälle stürzen in die Tiefe, der Himmel wird zum eng begrenzten Stück Blau. In dieser dunklen Ecke des Raftsunds lag einst das Gefängnis des Teufels, erzählt man sich. Der Kerl hatte es eines Tages zu bunt getrieben und war von seiner Großmutter in einen Kerker gesperrt worden. Von diesem Verlies aus rief er Kumpane und Trolle zu Hilfe. Gemeinsam warf sich die Meute so kraftvoll gegen das Gestein, dass ein Stück herausbrach. So öffnete sioch der Trollfjord auch für die Menschen.

Die Bewohner der Vesterålen haben gelernt, Stürmen, Blizzards und Fluten die Stirn zu bieten und die Bestände des Atlantiks zu nutzen. Schon im Mittelalter war der Handel mit Kabeljau ein lukratives Geschäft: freilich mehr für die Kaufleute als für die Fischer. Der Export des Stockfischs lag in den Händen der Hanse. Von Bergen aus verschiffte man den baccalà oder bacalao in den Süden Europas, zusammen mit Lebertran, Walöl und Pelzen. Die Stadt wuchs zu einem wohlhabenden Warenumschlagplatz heran. Gut tausendfünfhundert Kilometer weiter nördlich wurde niemand reich. Aber sein Auskommen konnte man auf den Vesterålen allemal finden.



Der Golfstrom sorgt bis heute für ein mildes Klima: moderat warme Sommer und milde Winter. Die Küstenstreifen sind fruchtbar, selbst jenseits des Polarkreises gedeihen hier Kartoffeln, Rüben und Kohl. Im Hinterland mit seinen Äckern, Seen und Mooren sieht man Gourmet-Köche wie Kim-Håvard Larsen oder Sigrid Rafaelsen vom Harstader Umami und anderer ambitionierter Lokale umherstreifen. Wiese und Wald liefern alles, was sie brauchen für die neue nordische Küche: Wildkräuter, Gemüse, Früchte und das Fleisch der Lämmer, in denen der Geschmack der Salzwiesen steckt.

Doch der eigentliche Schatz der Region schwimmt nach wie vor im Meer. Jeweils im Januar zieht der Kabeljau von der Barentssee in den Süden, wo er vor den Vesterålen und Lofoten und im Nordfjord seine Laichplätze aufsucht. Bis er im April wieder in kältere Gewässer zurückkehrt. Seit Menschengedenken warten die Fischer auf das Eintreffen ihrer Beute.

In jenem dramatischen Winter des Jahres 1890 war die wirtschaftliche Situation der Küstenbewohner besonders angespannt. Kabeljau und Hering blieben fast vollends aus. Die Fischer, viele von ihnen aus dem Süden Norwegens, saßen in ihren Holzhütten fest. Die Untätigkeit zerrte an den Nerven. Und auch die Männer von den Vesterålen und Lofoten starrten auf den Ozean, beobachteten die Eissturmvögel und Seeadler und fieberten der Ankunft des Kabeljaus entgegen. Als sie dem Gerücht von schier sagenhaften Schwärmen in den Raftsund und zum Trollfjord folgten, waren die Erwartungen ins Unermessliche gestiegen. Entsprechend groß war die Enttäuschung: Ein dicker Eispanzer riegelte den Fjord ab.

Direkt an seinem Eingang aber, im eisfreien Raftsund, liegt ein Dampfer vor Anker. Ole Johan Kaarbø baut sich an dessen Reling auf. Sein Angebot, ein noch stärkeres Schiff beizustellen und damit das Eis zu zertrümmern, trifft vorerst auf Zustimmung. Als er dafür von jedem Fischer eine Krone verlangt, wird er ausgepfiffen und beschimpft: Das Meer gehöre allen. Kaarbø zieht ab und beschließt, diesmal mit Zustimmung der Behörden, den Fjord mit Netzen abzusperren und nur jene Boote durchzulassen, deren Besitzer ihm die Hälfte ihres Fanges abgeben würden. Damit entfacht er die Wut noch weiter: Von derlei neumodischen Netzen, wie sie Kaarbø verwendet, können die Fischer nur träumen. Sie fühlen sich von der Fischereiaufsicht verraten und ihrer ureigensten Rechte beraubt. Sie machen kehrt, resigniert und verbittert.

Doch ein barmherziger Gott gibt den verzweifelten Stoßgebeten nach. Er schickt ein Unwetter, das die Eisflächen sprengt. Die Fischer jubeln und stürmen neuerlich zum Trollfjord. Dort haben sich inzwischen gleich mehrere Dampfer positioniert, um die Durchfahrt zu blockieren. Im Gefecht, das daraufhin losbricht, entladen sich die Aggressionen der vergangenen Wochen: Die Fischer ziehen mit Holzrudern und Haken in die Schlacht, während die Besatzung der Dampfer zu einer perfiden Waffe greift: Sie richtet Schläuche mit kochend heißem Wasser auf die Fischer und fügt ihnen schwere Verbrennungen zu, was die Wut der Männer bloß weiter schürt. Die Männer in den kleinen Booten stoßen bis aufs Deck der Dampfer vor, überwältigen die Matrosen und nehmen die Schläuche selbst in die Hand. So gelingt es ihnen, den Kampf für sich zu entscheiden.

Ein Stück Geschichte. Und darin nicht das einzige. Auf den Vesterålen ist man stolz auf sein Erbe. Hier finden sich sowohl älteste als auch jüngste Gesteine des Landes, dazu Fossilien aus der Jura- und Kreidezeit, steinzeitliche Ritzzeichnungen und Gräberfelder aus jenen Epochen, als die Wikinger über die Meere herrschten. Handelsstationen berichten von den Verbindungen zur Welt. Stokmarknes auf der Insel Hadseløya gilt als Gründungsort der Hurtigruten. Sie revolutionierte nach 1893 die Beförderung von Post, Waren und Passagieren und gilt heute als touristisches Aushängeschild Norwegens. Ein Museum feiert die Anfänge des Linienbootverkehrs, auf der MS Finnmarken, einem abgewrackten Schiff aus dem Jahr 1956, können Besucher Rauchsalon, Speisesaal und Kabinen der Luxus- und der Touristenklasse erkunden.

Sehr viel weniger romantisch ist das Fort auf der Halbinsel Trondenes. In einem militärischen Sperrgebiet außerhalb von Harstad liegt ein sehr spezieller Bunker mit Turm, in dem die berühmte Adolfkanone steht, Relikt aus dem Zweiten Weltkrieg: ein legendäres Geschütz, das mit einem beachtlichen Steckbrief aufwartet. Das Kanonenrohr mit einem Kaliber von 40,6 Zentimeter wiegt fast hundertsechzig Tonnen – was dem Gewicht von etwa neunzig Volvos entspricht –, die eigentliche Granate sechshundert Kilogramm. Sie hat eine Reichweite von bis zu sechsundfünfzig Kilometern und vermag doppelt so hoch in die Luft zu steigen wie eine Passagiermaschine unserer Tage.

Die Adolfkanone ist die einzige Waffe dieser Art, die noch an ihrem ursprünglichen Standort positioniert ist, heute als Mahnmal gegen den Wahnsinn des Kriegs. Es führt zurück in den Mai 1940, als Hitler Norwegen okkupiert hat. Nun brütet er über den Landkarten. Die Küste misst mehr als 35 000 Kilometer, ein schwer zu kontrollierendes Gelände mit ungezählten Fjorden und Schären. Der Atlantikwall, den man in ähnlicher Weise hochziehen will wie in Frankreich, Belgien oder Dänemark, soll die Angriffe der Alliierten abwehren. In der Gegend von Narvik muss das Bollwerk besonders undurchdringlich werden: Von dort aus wird Eisenerz aus dem schwedischen Kiruna nach Deutschland gebracht, dringend benötigtes Material für die Waffenindustrie. Entsprechend wichtig ist es, den durch den Golfstrom ganzjährig eisfreien Hafen gegen Überfälle durch die feindliche Marine und Luftwaffe abzusichern.

Auf der Halbinsel Trondenes vor dem Städtchen Harstad entsteht eine Festung samt Artilleriebatterie für Hitlers zerstörerischste Kanonen. Russische Gefangene schuften im Schichtdienst, ehe die Anlage 1943 in Betrieb geht. Sie spiegelt die Absurdität des Kriegs: In Trondenes wurde kein einziges Geschütz abgefeuert, die Granaten harrten ihres Einsatzes – achthundert Zwangsarbeiter kamen beim Bau der Anlage um.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs übernahm das norwegische Militär das Trondenes Fort. Die Kanonen wurden in die Bestände der norwegischen Armee übernommen. Eine Explosion im Munitionslager, bei der fünf Menschen starben, beschleunigte die Entscheidung, die Batterie 1961 zu demobilisieren: Während Hitlers Bastionen anderswo längst gesprengt und die Granaten verschrottet worden waren, kämpfte man auf den Vesterålen für deren Verbleib. Ende der siebziger Jahre begann man mit der Renovierung von einer der vier Geschützstationen, um sie für die Nachwelt zu bewahren.

Und auch die Schlacht am Trollfjord vom 6. März 1890 hat ein Nachspiel, das bis in unsere Zeiten ragt. Nach ihrem schicksalhaften Verlauf ging im norwegischen Parlament eine Protestnote aus der Provinz Nordland ein: Zweitausend Fischer zwangen das Osloer Storting, über die Konsequenzen des Aufstands zu debattieren. „Die Fischer fühlen sich klein und armselig gegenüber dem großen und mächtigen Kapital“, resümierte einer der Abgeordneten angesichts des Streits, der sich nun anbahnte: Inzwischen waren vermehrt teure Senknetze im Einsatz, die den bislang gebräuchlichen Leinen und Stellnetzen überlegen waren. Für die Fischer waren sie zu teuer. Würden sie von den begüterten Unternehmern dadurch vollends in die Armut getrieben werden? Nach hitzigen Erörterungen beschloss man 1893, Senknetze im Küstenbereich zu verbieten – ein Gesetz, das bis heute gilt. In Ufernähe wird fast nur mit kleineren Trawlern und nach traditionellen Fangmethoden gefischt.

Die Erinnerung an die Schlacht am Trollfjord lebt überdies in Johan Bojers Roman „Der letzte Wiking“ fort. „Ein Land im Eismeer“, heißt es darin über die Lofoten und Vesterålen, „von dem alle Knaben an der Küste träumten und nach dem sie sich sehnten. Dort wurden Heldentaten verübt. Dort erlangte man Reichtum, dort fuhr man mit dem Tod zur Wette.“ Und vielleicht hört man dort auch noch Teufel und Trolle lachen.

Das Lachen der Trolle *im Rücken, dem Licht entgegen: Ausfahrt aus dem Trollfjord*